

Alt-Würzburg*)

Von Professor B. Hanftmann-Bünau

Das Werk ist mit großer Hoffnung erwartet worden, und man muß sich seiner uneingeschränkt freuen. Solche Bücher sollten binnen einiger Monate vergriffen sein, damit der Verleger — die Heutzeit macht die Herausgabe zu einem Unternehmen — sich nicht zu besinnen braucht, eine zweite „vermehrte und verbesserte“ Auflage oder eine zweite Folge herauszubringen, zu der Stoff in Hülle und Fülle vorhanden ist.

Man sieht die Sammlung in sorgfältigster Wahl auf die breitesten Kreise einstellt: wer ein unterhaltbares kulturgeschichtliches Bilderbuch will, hat es, und auch der Wissenschaftler findet reiche Aufschlüsse. Die Auswahl ist mit Glück in ein Ganzes gerundet, und sie war gewiß nicht leicht. So ist das Buch ein energischer Auftakt in der Würzburger Heimatpflege. Schon vor Jahren hatte Bonitas Bauers Nachfolger eine gute Sammlung von Ansichten ausgegeben, und in Band IV der dort erscheinenden Würzburger Chronik sind seither auch manche wertvollen Bilder erschienen.

Die Zeit lehrt uns Bescheidenheit, und so soll es rein egotistisch sein, wenn ich vielen der Bildwiedergaben ein größeres Format wünsche. Es läßt sich vielleicht bei der nächsten Auflage machen, wenn der Absatz sich lohnend zeigt. Dann könnten wohl auch andere kleinere Wünsche berücksichtigt werden. Für wissenschaftliche Nutzung werden Strichbilder besser in Strichätzung gebracht, andere in Lichtdruck, damit sie sich nicht unter der Lupe auflösen. Es kämen noch Kornätzung und Tiefdruck in Betracht. Dann wäre z. B. mit den Strichen des Val. Kleiner mehr anzufangen, man könnte aus dem unschätzbaren Blatt Abb. 4 mehr herauslesen; vgl. auch Abb. 8 mit der gleichen in „Der Arzt und die Heilkunst“ bei Eugen Dieterichs, Jena, wo das Bild als Strichätzung blühweiß erscheint. Unter den Wiedergaben ausgesprochener Dilettantenarbeiten wäre gründlich zu sieben, soweit sie nicht wie Abb. 2 als historische Standwerke zu den Kuriositäten gehören. Der Maldilettant hat meist nicht die Geduld und Beherrschung für das geschichtlich Wichtige der Bedeute, d. i. die Zeichnung; er eilt, ans Klecksen zu kommen, um sein Bild zu heimsen, dem das Urkundliche Nebensache ist. Es kommt ihm auch nicht darauf an, woher er dies „Bild“ nimmt. So ist die Zeichnung zu Abb. 67 bis in die seitliche Blickgrenzung Strich für Strich den 1881 bei Wasmuth, Berlin, erschienenen Reifestudien der Stuttgarter Hochschule entnommen, und nur das Drum und Dran geändert. Der Vergleich fällt vernichtend zu Gunsten des Originals aus. In jener Sammlung ist übrigens auch eine Ansicht durch den alten Bogen in den Kürschnerhof, besser als Abbildung 56. Die vom alten Brückentor vorhandene Photographie ziehe ich auch der Litographie Abb. 44 vor. Abb. 62 ist die schwächliche Nachahmung einer sehr schönen Zeichnung des trefflichen W. Schöner, die man in Heft 26a der Würzburger Chronik sieht. Ich muß auch gleich auf die prächtige Ansicht Würzburgs v. Norden von Peter Geist in Heft 22a hin-

*) Alt-Würzburg. 100 Bilder mit 56 Seiten Text von Dr. L. Schenk und Dr. A. Bestold, im Univ.-Verlag W. K. Kabitzsch in Würzburg, Fol., 12.50 Mk.

weisen. Wie wenig sich, bei gleicher Zeit und gleichem Standort, die Darstellungen verschiedener Zeichner zu decken brauchen, zeigt der Vergleich des Teufelstors in Heft 26a mit unserer Abb. 41. Der König unter den Dilettanten ist R. Mörschell (R. Advokat, Mainländer) mit der Abbildung 60. Seine Zeichnung läßt den Architekturmalers an ihm verloren gegangen sein; absolut treu, ist sie auch der Technik nach für jede Art Wiedergabe reif. — Die Ausmaße der Bilder-Originale in cm X cm bei den Unterschriften wird die 2. Auflage wohl gern nachholen.

Unter den Bildern bis auf Johann Philipp von Schönborn werden Abb. 4, angeblich aus 1623, und Abb. 12 aus der Zeit vor dem Großen Krieg, für alle Zeit die Spitze halten. Gleichwertig ist nur noch das Relief der Mainviertelansicht hinter dem knieenden Melchior v. Sobel auf dessen Grabmal im Dom. Vielleicht sind die Kosten, die Figur einmal wegzuheben, nicht so hoch, als daß man nicht in der 2. Aufl. mit Wiedergabe dieser Ansicht rechnen dürfte. Den „Prospekt der Stadt W., wie sie 1623 gestanden“ im Luitpoldmuseum habe ich nach der verdienstlichen Reinigung durch Herrn Dr. Schenk nicht wiedergesehen. Er beabsichtigt ja auch, das große Bild in Abschnitten ansehnlichen Maßstabes photographieren zu lassen, so daß es der Forscher bequem auf dem Tisch hätte. Das würde ihm guten Dank einbringen. Auf dem Bild kann das Ehrenbergwappen recht wohl später aufgemalt sein. Denn die aufschriftliche Herausholung von Stift Haug und St. Afra, die — ein ungeheuerliches Ereignis — mit Beginn der Bastionärbefestigung unter Johann Philipp eingelegt werden mußten, gibt doch zu denken und zeigt die beiden Klöster geradezu in Absicht. Zumal Stift Haug scheint mit besonderem Fleiß und in besonderem Größenverhältnis dargestellt zu sein, in Memoriam. — Wiederholt habe ich mich, ohne beachtet zu werden, dahin geäußert, daß die der Abb. 12 unterliegenden Platten (sie sind noch in W. u. wohl nie hinausgekommen) nicht von Merian, sondern mit Wahrscheinlichkeit einem einheimischen Mann vor dem 30jährigen Krieg zuzusprechen sind. Merian hat, bei dem rein krämerhaften Kunstvertrieb der Zeit, gestohlen, wo es ging. Für unser Bild liegt der Fall so: er hat die im Handel befindlichen Stiche aufgekauft, soweit er ihrer habhaft ward. Da sie nicht mehr ausreichten, und ihm die Platten nicht zugänglich waren, hat er nach den alten Stichen selbst eine Platte gefertigt, so daß in der Topogr. Francon. zweierlei Stiche auftreten. Auf dem zweiten sieht man das häßliche, von M. gepflegte Schriftband und mancherlei Korrekturen, so die Schiffsmühle oberhalb Burkard, vgl. auch die Legende. Die Verschiedenheiten im Einzelnen sind sachmännisch gut festzustellen. Der Vergleich ist leicht, denn im Kunstdenkmälerband Würzburg Stadt befindet sich eine Wiedergabe der zweiten Platte. Merian hat in der Topographie auch den Stich von W. Hollar und die Leypoldt'schen von der Universität und dem Juliuspital nachgestochen, siehe die Sammlung. Wo er selbst aufnahm, hat er sich leicht gemacht, siehe Abb. 11, auf der er die Mainmühle hat, nicht aber das zu ihrer Bauzeit längst fertige Neutor zur Festung, das doch ein Trumpf im Bild wäre. Abb. 8, die ihm nicht abzusprechen ist, zeigt ja auch in ihrer ganzen Verlogenheit, daß er sich mit

dem Stadtbild nie zeichnerisch, d. i. in Einprägung vertraut gemacht hat, denn seine Erfindungen von links bis rechts im Westen des Bildes passen nicht entfernt zu der ihm zugeschriebenen Gesamtansicht in der Topographie.

Unter den übrigen Bildern des Zeitabschnittes sind die von Leypoldt Abb. 5 mit 7 ganz sicher mit großem Fleiß der Wahrheit angenähert. Schade, daß man der Landschaft in Abb. 1 nicht trauen darf, sie böte sonst wichtigen Aufschluß über die später ganz verdorbene Altbefestigung des Berges nach Osten. Das Bild an sich ist für die Zeit v. 1510, an Holbein, Dürer, sogar am Handwerker Cranach und denen seiner Art gemessen, in der Erfindung nichts nutz, in der Manier abscheulich. — Tapfer gelogen hat der bequeme Hermann Schedel, wie in all seinen Stadtbildern. Wären sie nicht naiv, so könnten sie dem destruktiven moskowitisch-semitischen Blödsinn zur Ausrede dienen, der heut als neue Sachlichkeit von denen lebt, so nie alle werden.

Von Abb. 12 nach 13 ist, einheimisch gesagt, ein Mordsprung. Ich konnte das Original leider noch nicht studieren. Es ist dessen im höchsten Grad wert. Ein richtiger Bamboccio, die Zote (mit dem Bullen) in der Mitte. Es steckt auch sonst manches darin, dessen man aus dem Delbild habhaft werden könnte. Zumindest der Reiter mit dem Hut nächst dem Pfahl und der Schreitende im Mantel ziemlich vorne sind Porträts (Maler?). Das Bild kann, wie oft, von Zweien gemacht sein, die sich in Architektur und Figuren geteilt haben. Da es halb niederländisches, halb italienisches, aber kein einheimisches Volk zeigt, ganz nach Art der Canaletto und Piazzetta (Meister des Tiopolo), setzt es die Anwesenheit eines figen Venedig-Mannes in W. voraus und ist sicher weit später als 1670 entstanden. Der langweilige Spitalbau „lag“ einem italienischen Bautenmacher vollkommen. Daß das puppige Fachwerk an der Kapelle verschwunden ist, bedauere ich, nicht minder, daß man bei den Instandsetzungen im 19. Jahrhundert sich nicht die Ausflügelungen auf den Giebelsträgen zu eigen gemacht hat.

Beim Prüfen der dem Aekstod untergelegenen Photographie komme ich zur Ueberzeugung, daß das Bild eine ausgiebige Porträtgemeinschaft programmatisch aufweist, der man nachgehen müßte. Auf dem gegiebelten Haus im Hintergrund sitzt als Fresko ein aufgemaltes Haus, das vielleicht aus dem Original zu bestimmen wäre und zum Programm gehört. Soweit die Ansicht der Marienkapelle in Frage kommt, ist die Aufnahme aus der Dachecke des Petrinihauses (Langgasse) erfolgt.

Das Bild ist ein Schatz im Würzburger Gemäldebestand. So oft man auf einen solchen stößt, muß man bedauern, daß die Stadt noch keine Galerie geschaffen hat, in der die am Ort zerstreuten Güter der Malkunst geordnet zusammengeholt würden.

Und weiter ein großer Sprung ist zu dem liederlichen, unbrauchbaren Stich der Homann'schen Drauf- und Dran-Fabrik. Man sieht auch an der klareren Wiedergabe im Denkmälerband, daß das Bild zu nichts nutz ist. Vielleicht stimmt der Lauf der alten Befestigung auf der Theaterstraße. Das wäre aber auch alles. Wenn die Zeichnung aus der Werkstatt Neumanns kam, so hat dieser doch wohl selbst nicht an all das geglaubt, was da im Zusammenhalt mit der Residenz geplant erscheint.

Da kann man den Kleiner'schen Stichen schon mehr vertrauen (die Tusch- und Federzeichnungen dazu sind sehenswert). Wären sie doch größer hier wiedergegeben! Lehrhaft ist, daß der Portaltisch der Schönbornkapelle, Abb. 19, schon von Anfang an ersoffen war (wie ehemals die Bausprache sagte). Alle Fehler dieses Bauteils fallen hier ins Auge und Gefühl, während in der Wirklichkeit (Nahstandpunkt) das schöne Material, die glänzende Bearbeitung und das liebenswürdige Detail — die Tür lenkt ja von allem ab! — die Mängel im Aufgehenden aus dem Boden beschwichtigen. — Das Residenz-Schaubild Abb. 21 ist die zeitübliche Vorernte an Lorbeeren für Bauherren und Architekten. Diesen kam es dabei gar nicht darauf an, ihr schwer erarbeitetes geistiges Eigentum zur freien Benützung auf den Markt zu werfen, ehe sie es noch selbst ausgenützt hatten. Das hat man bei der sensationslüsternen pseudogelehrten und phrasenreichen Anatomisierung der Neumann'schen Meisterarbeit nicht folgerichtig gewertet. Das Bild zeigt den Hauptmittelbau entgegen der werkmäßigen Ausführung mit einem Säulenvorgelage, das nicht zu machen und mit dem für Neumann handgültigen Gesetz des Vignola unvereinbar war. Die Altane auf Säulen bei den Gitteranstoßen hat Neumann in letzter Stunde dem Stich entnommen, den Frisoni von seinem Ludwigsburger Residenzbau herausgab. Daß er damit in Konfusion kam, zeigt auf einer größeren Darstellung die unmögliche Senkung des Gitteranschlusses auf Sockelhöhe. Bei Frisoni liegt das Gitter quer durch die Hofmitte. Uebrigens ist das hier geplante Gitter weit schöner als das Kuriösitäten-Produkt, das zur Ausführung kam, vgl. den Scheiner'schen Kalender für 1927. — Es wäre schön, wenn man Kupfertiefdrucke nach den Kleiner'schen Zeichnungen, nicht Stichen, in Mappe herausbringen könnte.

Mit dem unmöglichsten Bild der Ueberschwemmung Abb. 28 schließt die Zeit der markmäßigen Holz- und Kupferstiche ab. Man muß der Sammlung die Anerkennung gewissenhafter Gesamtdarstellung aus dieser wichtigen, stets fließenden Zeit machen. Ich bitte, daß hiezu in der 2. Auflage einer der mehreren Stadtpläne gebracht wird, der Würzburg vor dem Durchbruch der Bastionärbefestigung zeigt.

Die kommenden Fertiger von Stadtbild-Landschaften und Beduten gehen andere Wege, deren Erörterung in die Geschichte der damaligen Malerei und graphischen Kunst gehört: Zeit der Gefühlsdichtung. Wir sehen schon in Abb. 30 und 33 eine neue Welt der Darstellung ohne Vernachlässigung der Naturtreue. L. Richter allerdings nimmt es in seinen fränkischen Bildern nicht sehr genau, sie sind auch innerhalb des „Romantischen Deutschland“ nicht am besten gestochen. Glänzend unter den auf Stimmung gehenden Darstellungen bei voller Naturtreue sind die Arbeiten der Peter und August Geiß, in der Sammlung vor allem der Bild vom Letzten Hieb, Abb. 35. Ich habe die Lithographie in der Erinnerung als großes Blatt von 50 cm Breite, stumpfgelb getönt mit Lichtgelb abgesetzt und weiß aufgehöhht, der sommerliche Dunst des Abends geradezu lyrisch-suggestiv, die summarische Darstellung hochkünstlerisch. Das Blatt würde, neu aufgelegt, wohl zahlreiche Käufer finden und Wände schmücken.

Weiterhin treten dann auf die Photographien Sundermanns (leider nicht auch die von Pasig), eines Hervorragenden in seinem Bereich, dem

wir gar nicht dankbar genug sein können. Wie wertvoll sind solche Darstellungen des Pleicher und des Neutors gegen das nichtsagende Bildchen vom Sandertor Abb. 45; wie kostbar die Ansicht des Quellenbach-Wasserfalls, an dem vorbei man an die häßliche Schlucht nach der Gasfabrik ging. Warum hat man solche Schönheit nicht gerettet? Wie oft haben wir als Pennäler da unten geträumt und gelesen, es war in der Sonnendurchlichtung ein prächtiges Bild, nur — mußte der Quellenbach auch Wasser haben . . .

Auch daß uns der alte Kürschnerhof und Leichenhof getreu überliefert sind, ist Gundermanns Verdienst. Schweig still, mein Groll . . .

Es würde dankbar begrüßt werden, wenn die mehreren Bilder aus dem Katzenwicker, die in Heft 20a der Chronik zu sehen, in der 2. Auflage Platz fänden. Wäre der Hof noch da, so würde man sich vielleicht doch über manches klar, was heute nicht mehr zu klären. Ueber den Sinn seiner Benennung kann man ruhig die Akten schließen. Wenn man anderwärts (Erfurt) heute noch den Plydenhof kennt, in dem die Pleiden, außer Benützung, standen, so kann es doch wohl auch einen getürmten Hof gegeben haben, in dem die Katzen aufbewahrt wurden. Ueber Wichus = Turm und Katze = Mauerbrecher ist kein Streit. Die Benennung gilt für Schutzdach und den Rammballen darunter, der einen (Katzen =) Kopf hatte, bei den Römern den eines Widders; auch Priap hieß ihn ein unbefangene Zeit. Daneben steht fest, daß cat von je bis in die nordischen Sprachen ein Hochwerk auf einem Wall bezeichnet: Wallturm. Und ein Wall lief vom Kronprinzen bis hinab an die Michaelskirche, vergl. die Schüttgasse, schlechtthin Schütt, die ein ganz Geseiteter auf den landfremden Hl. Moritz umtaufte. Außerdem ist catinus = breite, flache Schale, möglicherweise für die im 12. Jahrhundert auf gekommenen, nach innen schälig geöffneten Türme gebraucht: catzin — wichus. Latinisiert war damals alles Gebäuwesen, weil die Benediktiner, trotz unsern widersprechenden Eiferern, bis ins 14. Jahrhundert alles planmäßige Bauschaffen, auch das profane, in der Hand hatten. Daher auch die Pomerzergasse von pomerium, dem Waffenplatz post murum, hinter der Mauer. Freilich hat man trotz der philologischen Autorität Waldes aus diesen Pomerien Obstgärten gemacht, weil das manchen Leuten so paßte, so Rübel und Göpfert, an dessen gewagten Feststellungen nur die von Stamminer übernommene echt ist, daß die Festungskirche aus dem 12. ins 13. Jahrhundert stammt (sie ist gleich als Eingeweidkirche mit Rundnischen zur Beisetzung erbaut), statt nach dem Sensationsbedarf von Baugeschichtsdilettanten aus der Merowingerzeit. Sie hängt mit der von langer Hand geplanten Abwanderung der Bischofswohnung auf den Berg zusammen. (Man kann ja der hagiographischen Spekulation ihren frühzeitigen Tempel auf dem Berg lassen; mit der noch stehenden Rotunde hat er aber so wenig zu tun, wie die Hopsertstadt des Schottenangers mit einer „Opfer“-stätte.)

Also hat man für das catzin — wichus drei mögliche Herkunfts-nennungen, aus denen eine einzig richtige nicht zu holen ist.

Die schönen trachten- und sitten- und sitten-geschichtlichen Bilder, die den Rest der Sammlung ausmachen, bedürfen keiner Aufmunterung. Unter den Gaststätten und -Gärten möchte ich in der nächsten Auflage auch den ortsgeschichtlich hochwichtigen Garten zum Römischen Kaiser nicht missen, über den uns Herr Dr. Handwerker eine schöne Monographie geschrieben hat. Wie Abb. 77 zeigt, hatte unsere Stadt auch 1830 schon ihr gelindes Abderitentum. Es war laienhaft gegen das heutige.

Ich glaube, daß sich der genrehafte, mehr unterhaltfame Teil des Buches bei weiteren Auflagen selbständig machen und, nach Einrichtung zweier Bände, der baugeschichtliche noch mancherlei aus der Kunstvergangenheit hereinholen wird. Jeder, der seine Vaterstadt hochhält, wird das gleich mir wünschen. Natürlich muß das Buch auch seine Verbreitung in der sonstigen Welt suchen. Gehört doch unsere Stadt zu den herrlichsten der Erde, und ihre Kulturgeschichte zu den Kernkapiteln der gesamten. Das Verdienst aller an der Herausgabe Beteiligten kann nicht eindringlich genug gewürdigt, und es muß ihnen der hohe Mut zur Weiterarbeit durch flotten Absatz des Buches erhalten werden.

Vom Rauzenbuch zu Ochsenfurt

Von Wilhelm Pfeiffer, Würzburg

War einst ein seltsamer Vogel zu Ochsenfurt, dem alten Mainstädtchen, und trieb sein Wesen zu der Zeit, als Ochsenfurt noch im Besitze des Würzburger Domkapitels war. War manchem weinsfrohen Zecher hat er Herz und Sinne verdreht, der edle Rauz zu Ochsenfurt. Aus Silber ward der lose Vogel von seinem Meister verfertigt und in die Form eines Rauzes gegossen. War das Herbstes vorbei und die süßen Gaben der Wingerten in die Fässer gesammelt, dann kam ein Würzburger Domherr nach Ochsenfurt, die Abgabe der Weinzehnten für das Domkapitel in höchsteigener Person zu überwachen. Er war der Herbstherr und hohe und weniger hohe Herrschaften kamen ihn zu besuchen. Da machte nun das weingefüllte Ränzlein gar fleißig die Runde bei Adelligen und Bürgerlichen, Geistlichen und Weltlichen. Wer von ihnen aus dem sonderbaren Vogel einen kräftigen Trunk getan oder ihn gar bis auf den Grund geleert, der mußte seinen Namen in ein Buch eintragen, das uns erhalten geblieben ist als köstliches Dokument einer weinsfrohen Zeit. 1611 wurde dieses Rauzenbuch angelegt „durch Angeben des Hochwürdigen und Edlen Herrn, Herrn Conrad Ludwig Sobels, zu Mainz und Würzburg Domherrns, Probsts zu Westerswinkel, meines gnädigen Herrn, als dieß Jahr verordneten Herbstherrns zu Stat Ochsenfurt, zu sonderer ehrlichen Gedächtniß aller der jehnigen Herren, so den Wilkom oder Rauzen auff der Domcapitulisch Kellerey allhie aufdrincken, daß aller derselben Namen darein geschrieben werden sollen“.

So enthält denn dieses Rauzenbuch unzählige Namen trinkfester Edelleute, Pfarrer und Amtmänner, Soldaten, Schultheißen u. a. m., zuerst